

ARUNDHATI ROY
MEIN AUFRÜHRERISCHES
HERZ

ESSAYS



S. FISCHER



Arundhati Roy

Mein aufrührerisches Herz

Essays

Aus dem Englischen von Anette Grube, Jan Wilm, Marie-Luise Bezenberger, Helmut Dierlamm, Matthias Fienbork, Wolfram Ströle und Elvira Willems

 | E-BOOKS

Biografie

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Für Vinod Mehta,
*ich hatte keine Vorstellung, wie sehr ich
dich vermissen würde –*

Vorwort

Im Winter 1961 wurde in Kothie, einem kleinen Dorf in Gujarat, die Stammesbevölkerung von ihrem seit Jahrhunderten angestammten Land vertrieben, als wären die Menschen Eindringlinge. Aus Kothie wurde rasch Kevadiya Colony, eine trostlose Siedlung aus Beton für die Ingenieure und Bürokraten der Regierung, die während der nächsten Jahrzehnte den gigantischen 138,68 Meter hohen Sardar-Sarovar-Damm bauen sollten. Er war einer der vier Megadämme – und Tausender kleinerer Dämme –, die Teil des Narmada Valley Development Project waren, geplant für die Narmada und ihre 41 Zuflüsse. Die Bewohner von Kothie schlossen sich den Hunderttausenden von Menschen – Bauern, Landarbeiter und Fischer in den Ebenen, alteingesessene indigene Stämme in den Hügeln – an, deren Häuser und Land ebenfalls überflutet werden sollten, um gegen die in ihren Augen fahrlässige Zerstörung zu kämpfen. Eine Zerstörung nicht nur ihres Lebensunterhalts und ihrer Gemeinschaften, sondern der Erde, des Wassers, der Wälder und der Tiere – eines ganzen Ökosystems, einer ganzen Flusslandschaft und Zivilisation. Der materielle Wohlstand der Menschen war nie ihre einzige Sorge.

Unter dem Banner der Narmada Bachao Andolan (Rettet-die-Narmada-Bewegung) taten sie alles Menschenmögliche und gemäß der indischen Verfassung legal Zulässige, um den Dammbau zu verhindern. Sie wurden geschlagen, ins Gefängnis geworfen, misshandelt und als »antinational« beschimpft, als ausländische Agenten bezeichnet, die Indiens »Entwicklung« sabotieren wollten. Sie kämpften jahrzehntelang gegen den Sardar Sarovar, während er Meter um Meter in die Höhe wuchs. Sie traten in den Hungerstreik, sie zogen vor Gericht, sie marschierten nach Delhi, sie veranstalteten einen Sitzstreik, als das steigende Wasser im Stausee ihre Felder und Häuser überflutete. Dennoch verloren sie. Die Regierung hielt kein einziges der Versprechen, die sie ihnen gegeben hatte. Am 17. September 2017 weihte der indische Premierminister, Narendra Modi, den Sardar-Sarovar-Damm ein. Es war sein Geburtstagsgeschenk an sich selbst an dem Tag, als er 67 Jahre alt wurde.

Obwohl sie kämpfend untergingen, erteilten die Menschen an der Narmada der Welt ein paar wichtige Lektionen – über Ökologie, Gerechtigkeit, Nachhaltigkeit und Demokratie. Sie lehrten mich, dass wir sichtbar sein müssen, auch wenn wir verlieren, *was immer* wir verlieren – Land, Lebensunterhalt oder eine Weltsicht. Und dass wir es den Mächtigen unmöglich machen müssen, vorgeben zu können, sie würden die Kosten und Konsequenzen dessen, was sie tun, nicht kennen. Sie lehrten mich auch die Grenzen des konstitutionell legitimen Widerstands. Dieser Widerstand hat mein Denken fundamental

geprägt. Heute müssen sogar die schärfsten Kritiker der Narmada Bachao Andolan zugeben, dass die Bewegung in fast allem recht hatte. Aber es ist zu spät. Seit Jahrzehnten saugt der Sardar Sarovar das gesamte Bewässerungsbudget von Gujarat auf. Er hat nichts von dem geliefert, was die Planer und Politiker versprochen haben. Ebenso wenig kam sein Nutzen, so gering er ist, den Bauern zugute, in deren Namen er gebaut wurde. Jetzt thront er über dem Fluss, den er auf dem Gewissen hat, wie ein Ungeheuer über einer Beute, die es nicht fressen kann. Ein Denkmal menschlicher Dummheit.

Man hätte meinen können, es wäre Lektion genug gewesen.

Fast genau ein Jahr später, am 31. Oktober 2018, reiste der Premierminister wieder nach Kevadiya Colony, diesmal um die weltgrößte Statue einzuweihen. Die Statue der Einheit ist ein 182 Meter hohes Bronzeabbild von Sardar Vallabhbhai Patel, einem weithin verehrten Freiheitskämpfer und dem ersten Vizepremierminister Indiens, nach dem der Sardar-Sarovar-Damm benannt ist. Sardar Patel war dem Vernehmen nach ein Mann, der ein anspruchsloses Leben führte. Doch an der 430-Millionen-US-Dollar-Statue, die zu seinem Andenken gebaut wurde, ist nichts anspruchslos. Sie ragt aus einem zwölf Quadratkilometer großen künstlichen See auf, besteht aus 200000 Kubiktonnen Beton und 25000 Tonnen verstärktem Stahl, alles mit 1700 Tonnen Bronze überzogen. [1] Indische Kompetenz war einer Aufgabe dieses Ausmaßes nicht gewachsen, weswegen die Statue in einer chinesischen Gießerei hergestellt und von chinesischen Arbeitern unter chinesischer

Aufsicht errichtet wurde. So viel zum Nationalismus. Die Statue der Einheit ist fast viermal so hoch wie die Freiheitsstatue und über sechsmal so hoch wie Christus der Erlöser in Rio de Janeiro. An einem klaren Tag ist sie aus sieben Kilometer Entfernung zu sehen. Das Dorf Kothie, so es noch existierte, hätte in einen großen Zeh gepasst. Kothies frühere Bewohner und ihre Kampfgenossen sollen sich wahrscheinlich wie der Dreck unter den Zehennägeln der Statue fühlen. Ebenso die Autoren, die über sie schreiben.

Vierhundert Kilometer südlich der Statue der Einheit, in der Altamount Road in Mumbai, Heim des größten Slums Asiens, steht das andere große Denkmal Indiens, Antilia, das teuerste Privathaus, das je gebaut wurde. Es ist 27 Stockwerke hoch, verfügt über drei Hubschrauberlandeplätze, neun Aufzüge, hängende Gärten und sechs Parkdecks. Es gehört Mukesh Ambani, dem reichsten Mann Indiens und CEO von Indiens reichstem Unternehmen, Reliance Industries Limited (RIL), mit einem Börsenwert von 93 Milliarden US-Dollar. Mukesh Ambanis persönliches Vermögen wird auf 20 Milliarden US-Dollar geschätzt. Seine globalen Geschäftsinteressen umfassen Petrochemie, Öl, Gas, Lebensmitteleinzelhandel und ein Fernsehkonsortium, das in Indien 27 Nachrichtensender in fast allen Regionalsprachen betreibt. Reliance Jio Infocomm Limited ist das größte Telekommunikationsnetzwerk Indiens mit 250 Millionen Abonnenten. Jio Institute, eine supermoderne Privatuniversität, deren Gründung Reliance *plant*, die jedoch noch nicht existiert, hat es bereits auf die Regierungsliste der

sechs »Institutionen hohen Ansehens« geschafft. So groß ist das Bedürfnis, Mukesh Ambani, dem wahren Herrscher Indiens, zu gefallen. Im Dezember 2018 tanzten alle Bollywood-Superstars wie Statisten auf der 100-Millionen-US-Dollar teuren Hochzeit seiner Tochter. Beyoncé trat auf. Hillary Clinton kam, um ihren Respekt zu bekunden. Im Land herrschte vermutlich vorübergehend Knappheit an Blumen und Schmuck.

Ich betrachte die Essays in diesem Buch als Wäschestücke – armer Leute Wäsche –, aufgehängt über der Landschaft zwischen diesen beiden Monumenten, wo sie die amtliche Bekanntmachung guter Nachrichten stören und die Aussicht verschandeln.

Sie wurden in einem Zeitraum von 20 Jahren geschrieben, in denen sich Indien rasanter als je zuvor veränderte. Die Öffnung des indischen Markts für internationale Investitionen hat eine neue Mittelklasse geschaffen – einen Millionenmarkt –, und Investoren überschlugen sich, um einen Fuß in die Tür zu bekommen. Die internationalen Medien bemühten sich überwiegend, das neue bevorzugte Land der Kapitalgeber in bestmöglichem Licht darzustellen. Doch nicht alle Nachrichten waren positiv. Die Schaffung der neuen Kohorte brandneuer Milliardäre und neuer Konsumenten hatte einen immens hohen Preis für die Umwelt und einen noch höheren für die Unterschicht. Hinter der Bühne, fernab vom großen Tamtam, wurden Arbeitsschutzgesetze abgeschafft und Gewerkschaften aufgelöst. Der Staat zog sich von seiner Verantwortung zurück,

Ernährung, Bildung und die Gesundheitsversorgung bereitzustellen. Öffentliche Vermögenswerte wurden privaten Unternehmen überlassen, massive Infrastruktur- und Bergbauprojekte trieben Hunderttausende Menschen vom Land in die großen Städte, die sie nicht wollten. Die Armen befanden sich im freien Fall.

Zur gleichen Zeit, als sie den geschützten Markt öffnete, richtete die damalige Kongress-Regierung (die Kongresspartei nennt sich liberal und säkular) den Blick auf die »Hindu-Stimmen« und öffnete ein weiteres Schloss. Das Schloss einer alten Moschee aus dem 16. Jahrhundert. Die Babri-Moschee in Ayodhya war 1949 von den Gerichten geschlossen worden infolge eines Streits zwischen Hindus und Muslimen, die beide den Ort für sich beanspruchten – die Muslime mit der Begründung, dass es ein historischer Ort der Gottesverehrung sei, die Hindus behaupteten, es sei der Geburtsort von Lord Ram. Die Öffnung der Babri-Moschee, angeblich damit Hindus dort ihre Religion ausüben können, hat Indien für immer verändert. Die Kongresspartei wurde hinweggefegt. Führende Köpfe der hindu-nationalistischen Bharatiya Janata Party (BJP) reisten durch das ganze Land und wirbelten einen Sturm religiöser Raserei auf. Während ein schockiertes Land und ein rückgratloser Kongress-Premierminister zuschauten, versammelten sie sich am 6. Dezember 1992 mit Mitgliedern der Vishwa Hindu Parishad in Ayodhya und forderten einen Mob von 150000 »Freiwilligen« auf, das Gebäude zu stürmen und die Babri-Moschee dem Erdboden gleichzumachen.

Die Zerstörung der Moschee und die gleichzeitige Öffnung des Marktes war der Beginn eines komplizierten Walzers der beiden Tanzpartner, unternehmerische Globalisierung und mittelalterlicher religiöser Fundamentalismus. Schon früh war offensichtlich, dass diese Strömungen bei weitem keine antagonistischen Kräfte waren, die das alte und das neue Indien repräsentierten, sondern ein Liebespaar, das ein raffiniertes Ritual der Verführung und Koketterie vollführte, das bisweilen als Feindseligkeit missverstanden werden konnte.

Für mich persönlich war es eine Zeit merkwürdiger Unruhe. Während ich zusah, wie sich das große Drama entfaltete, erschien es mir, als wäre ich selbst vom Glück verfolgt. Mein erster Roman, *Der Gott der kleinen Dinge*, hatte einen großen internationalen Preis gewonnen. Ich stand ganz vorn in der Schlange derjenigen, die erwählt wurden, um das zuversichtliche, neue, marktfreundliche Indien zu personifizieren, das endlich am Tisch der Reichen und Wichtigen Platz nahm. Auf gewisse Weise war es schmeichelhaft, andererseits auch zutiefst beunruhigend. Während ich zusah, wie Menschen ins Elend gestoßen wurden, verkaufte sich mein Buch millionenfach. Mein Bankkonto wuchs. Geld in diesem Ausmaß verwirrte mich. Was hieß es, in Zeiten wie diesen eine Schriftstellerin zu sein?

Während ich darüber nahezu unfreiwillig nachdachte, begann ich, eine lange, verwirrende, episodenhafte, erstaunlich brutale Geschichte über das Balzritual dieses ungewöhnlichen

Liebespaars und die Spur der Zerstörung zu schreiben, die es hinterließ. Und über die bemerkenswerten Menschen, die ihm Widerstand leisteten.

Die Reaktion auf die Veröffentlichung nahezu aller Essays – polizeiliche Ermittlungen, Vorladungen, Strafverfahren und sogar eine kurze Gefängnisstrafe – war oft so zermürbend, dass ich beschloss, keine Artikel mehr zu schreiben. Andererseits führte mich fast jeder Artikel – jeder ein gebrochenes Versprechen, das ich mir selbst gegeben hatte – tiefer und tiefer in Welten, die mein Verständnis der Zeiten, in denen wir leben, bereicherten und meine Ansichten dazu komplexer machten. Sie öffneten mir Türen zu geheimen Orten, an denen man nur wenigen vertraut, führten mich in das Herz von Aufständen, an Orte des Schmerzes, des Zorns und wütender Respektlosigkeit. Auf diesen Reisen fand ich meine liebsten Freunde und wahrhaftigsten Lieben. Das sind meine wirklichen Tantiemen, meine größte Belohnung.

Obwohl Schriftsteller meistens allein unterwegs sind, entstand, was ich schrieb, meistens mitten aus einer Menschenmenge heraus. Es war nie als neutraler Kommentar oder als Beobachtung einer unbeteiligten Zuschauerin gemeint. Jeder Essay war ein weiterer Fluss, der in die schnelle, starke, rauschende Strömung floss, über die ich schrieb. Mein Beitrag zur kollektiven Weigerung, gehorsam in den Hintergrund zu treten.

Als meine Verleger vorschlugen, die Essays in einem einzigen Band zu veröffentlichen, dachten wir lange darüber

nach, wie sie am besten anzuordnen wären. Thematisch? Wir versuchten, uns sinnvolle Überschriften für Teilabschnitte auszudenken, doch bald wurde uns klar, dass es nicht funktionierte, denn obwohl die meisten Essays spezifische Themen oder Ereignisse behandelten – Atomwaffen, Dämme, Privatisierung, Kaste, Klasse, Krieg, Imperialismus, Kolonialismus, Kapitalismus, Militarismus, Terroranschläge, von der Regierung gedeckte Massaker und der Aufstieg des Hindu-Nationalismus –, sind diese Themen doch eng miteinander verwoben und bedingen sich gegenseitig. Wir beschlossen, die Aufsätze chronologisch anzuordnen. Da jeder für sich allein erschien, manchmal durch Monate oder auch Jahre getrennt, musste ich oft Fakten wiederholen oder Teile einer Geschichte noch einmal erzählen. Ich bitte um Entschuldigung, dass ich diese Wiederholungen habe stehen lassen.

Für die Leser dieses Buches hätte ich gern die Atmosphäre wiederauferstehen lassen, in der jeder Essay publiziert wurde. Ich schrieb sie, wenn ein bestimmter politischer Raum geschlossen oder ein fauler Kompromiss verkauft wurde, wenn ich die unerbittliche Propaganda und das bösertige Drangsalieren verletzlicher Menschen durch zunehmend vereinheitlichte Medien und ihre zunehmend privatisierten Kommentatoren nicht mehr ertrug. Meistens schrieb ich, weil es einfacher war zu schreiben, als das wütende hartnäckige Rauschen meines eigenen Schweigens zu ertragen. Ich schrieb auch, um mir die Sprache wieder anzueignen. Weil es quälend

war, mitanzusehen, wie Worte in einem Kontext benutzt wurden, in dem sich ihre Bedeutung ins Gegenteil verkehrte. («Demokratie vertiefen« hieß, sie zu zerstören. »Ein für alle gleiches Spielfeld« bedeutete einen steilen Abhang, »freier Markt« stand für einen manipulierten Markt. »Frauen stärken« hieß, sie auf jede nur mögliche Weise zu schwächen.)

Ich schrieb, weil ich begriff, dass es meine Fähigkeiten als Schriftstellerin herausfordern würde. In der Vergangenheit hatte ich Drehbücher und einen Roman geschrieben. Ich hatte über Liebe und Verlust, über Kindheit, Kaste, Gewalt und Familien geschrieben – die ewigen Themen von Schriftstellern und Dichtern. Konnte ich ebenso spannend über *Bewässerung* schreiben? Über die Versalzung von Böden? Über Stromkosten? Über Gesetze? Über die Dinge, die das Leben gewöhnlicher Menschen betrafen? Konnte ich diese Themen in Prosa umsetzen? Ich habe es versucht.

Meine unerschütterlichen Partner bei diesem Unterfangen waren N. Ram, damals Herausgeber von *Frontline*, und der verstorbene Vinod Mehta, Herausgeber von *Outlook*, damals zwei der besten Nachrichtenmagazine in Indien. Fast jeder Essay wurde in einer oder beiden Zeitschriften veröffentlicht. Gleichgültig, worüber ich schrieb, ungeachtet des Inhalts und der Länge, Mehta zuckte nie mit der Wimper. Nicht, wenn ich schneidend und schonungslos über einen gewählten Premierminister schrieb; nicht einmal, wenn ich meine Meinung zum umstrittensten aller Themen äußerte: die militärische Besetzung Kaschmirs durch Indien. Gegen Ende

seiner Zeit bei *Outlook* widmete er eine ganze Ausgabe »Bei den Genossen«, meinem Bericht über die Wochen, die ich mit der maoistischen Guerilla im Wald von Bastar verbrachte. Unser stillschweigender Pakt war, dass er alles veröffentlichen würde, was ich schrieb, und ich mich nie über die – seitenweisen – Beleidigungen beschweren würde, die er schadenfroh in den Wochen darauf auf der Leserbriefseite (der frühe Avatar des Trollens) publizierte. Manchmal erschienen die Beleidigungen schon, bevor ich überhaupt etwas geschrieben hatte. In Erwartung dessen, was ich möglicherweise schreiben würde. Ich lernte, sie als Ehrenabzeichen zu tragen.

1998 führte die von der BJP geführte Koalitionsregierung eine Reihe Atomtests durch. Die Tests, die Art und Weise, wie sie angekündigt wurden, und die Begeisterung, mit der sie gefeiert wurden – von Akademikern, Journalisten, Künstlern, Liberalen und säkularen Nationalisten –, waren der Beginn einer gefährlichen neuen öffentlichen Debatte, die von einem aggressiven Nationalismus der Mehrheit zeugte – der von der Regierung offiziell gutgeheißen wurde. Mein Entsetzen, dass ein Atomkrieg zwischen Indien und Pakistan zu einer realen Möglichkeit geworden war, war ebenso groß wie meine Befürchtungen, was diese hässliche neue Sprache unserer Phantasie, unserer Vorstellung von uns selbst antun könnte. Im Rückblick wird mir klar, dass die Atomtests jeden Riss und jeden Sprung in einer sowieso schon auf Spaltung ausgelegten Politik vergrößerten. Die Bedrohung durch einen Atomkrieg, der den ganzen Planeten gefährdet, darf nicht kleingeredet

werden. Fast genau 20 Jahre nach den Atomtests, im Februar 2019, waren Indien und Pakistan nach einem tragischen Selbstmordattentat in Kaschmir die ersten zwei Atommächte in der Geschichte, die sich gegenseitig bombardierten.

Der 11. September 2001 und der von den USA ausgerufene »Krieg gegen den Terror« waren ein Geschenk für die Faschisten auf der ganzen Welt. Die steigende Flut des Hindu-Nationalismus (Hindutva) machte sich sofort die internationale Islamophobie im Gefolge der Anschläge zunutze. Ein paar Wochen nach dem 11. September entließ die BJP in Gujarat ihren Chief Minister und setzte für ihn einen nicht gewählten politischen Novizen ein. Sein Name war Narendra Modi. Seit Jahren war er Aktivist der Rashtriya Swayamsevak Sangh (RSS), dieser hindu-nationalistischen Gilde, die seit langem forderte, die indische Verfassung aufzuheben und Indien zu einer Hindu-Nation zu erklären. Vier Monate später, im Februar 2002, verbrannten 59 Hindu-Pilger in einem Eisenbahnwaggon in Gujarat, woraufhin ein Pogrom gegen Muslime stattfand, bei dem 2000 Menschen öffentlich von Hindu-Mobs abgeschlachtet wurden. Nach dem Massaker setzte Modi Neuwahlen an, die er gewann. Er blieb für die nächsten zwölf Jahre Chief Minister in Gujarat. Bei einem offiziellen Treffen indischer Industrieller kurz nach dem Pogrom in Gujarat sprachen sich mehrere Konzernchefs, darunter Mukesh Ambani, begeistert für Modi als zukünftigen Kandidaten für das Amt des indischen Premierministers aus. Nach einem opulenten Wahlkampf, wie ihn Indien noch nie zuvor gesehen

hatte, und einem weiteren gut organisierten Massaker in Muzaffarnagar, Uttar Pradesh, wurde der beste Freund der RSS 2014 Premierminister von Indien, mit einer riesigen Mehrheit im Parlament.

Die RSS, das Zugpferd der Hindutva, wurde 1925 gegründet. Heute ist sie die mächtigste Organisation in Indien. Sie verfügt über Tausende Zweigstellen und Hunderttausende engagierter »Freiwilliger« im ganzen Land. Ihre Leute sitzen heute in nahezu jeder Institution. Sie hat die Armee, die Geheimdienste, Gerichte, Schulen, Universitäten, Banken infiltriert. Die Institutionen, die die Türken den »Staat im Staat« nennen, sind entweder völlig unter ihrer Kontrolle oder stark von ihr beeinflusst. Indien ist zu einem Land geworden, in dem Schriftsteller und Intellektuelle kaltblütig ermordet werden und Lynchmobs, die regelmäßig Muslime totprügeln, durch Städte und Dörfer ziehen in der Gewissheit, straffrei auszugehen. Die Ideologie der RSS – die indische Variante des Faschismus – ist nicht mehr auf Wahlsieger angewiesen, sondern wird weiterhin eine existenzielle Bedrohung für das Gewebe des Landes darstellen, ungeachtet welche politische Partei an der Macht ist.

Über das Verschmelzen von Neoliberalismus und Hindu-Nationalismus zu schreiben, hieß Spießrutenlaufen. Über den US-Imperialismus nach dem 11. September 2001 und die US-Invasionen in Afghanistan und Irak zu schreiben, war eine ganz andere Sache. Ich rechnete damit, dass zahllose der Exemplare von *Der Gott der kleinen Dinge* – das Buch hatte sich

in den USA eine Million Mal verkauft – auf dem Scheiterhaufen landen würden. Ich hatte verfolgt, was mit Leuten wie Susan Sontag und fast allen anderen Personen geschah, die eine nicht mit dem Establishment übereinstimmende Meinung geäußert hatten. Ja, ich bekam ein Exemplar meines Buchs zurück, mit einer zittrigen Botschaft der Empörung. Doch es gab keine Bücherverbrennungen. Als ich in die USA reiste, um am ersten Jahrestag des 11. September im Lensic Theatre in New Mexico und kurz nach der Invasion des Iraks in der Riverside Church in New York zu sprechen, war ich zuerst erschrocken und dann begeistert über die vielen Leute, die kamen. Sie vertraten nicht die gängige Meinung. Natürlich nicht. Aber es gab sie. Sie kamen trotz der böartigen Atmosphäre aggressiven Nationalismus, der wir uns während dieser Tage alle stellen mussten. (Wer kann George W. Bushs Verdikt vergessen: »Wer nicht für uns ist, ist gegen uns.«) Es war eine gute Lektion in aufrührerischem Denken. Ich lernte, Länder, die Politik ihrer Regierungen und die Menschen, die in diesen Ländern leben, nicht in einen Topf zu werfen. Ich lernte, von grundlegenden Prinzipien auszugehen, die der Existenz von Nationalstaaten vorausgehen.

Der längste Essay in diesem Band »Der Doktor und der Heilige« handelt von der Diskussion zwischen Dr. B. R. Ambedkar und Mohandas Gandhi, *den* zwei ikonischen Gestalten Indiens. Er wurde zum ersten Mal als Einleitung zu der kommentierten Ausgabe von *Annihilation of Caste* (Abschaffung des Kastenwesens) publiziert, Ambedkars

beißendem und legendärem Text von 1936. Das Kastensystem, das uralte eisenharte Raster institutionalisierter Ungleichheit, ist weiterhin der Motor, der das moderne Indien antreibt, und die Ambedkar-Gandhi-Diskussion gehört dieser Tage zu den umstrittensten Themen. Da Dalit-Bewegungen Fahrt aufnehmen, steht Ambedkar mehr als jeder andere, ob lebend oder tot, im Zentrum aktueller indischer Politik. Er sollte in seiner ganzen Komplexität gelesen, gehört und studiert werden. Was Gandhis Aussagen und Verhalten insbesondere bezüglich Kaste, Klasse, Ethnie und Geschlecht angeht – sie bedürfen dringend einer ernststen Überprüfung. »Der Doktor und der Heilige« ist wahrscheinlich wegen der Fußnoten der »akademischste« Aufsatz, den ich je geschrieben habe.

Dieses Buch über gebrochene Versprechen geht zu einem Zeitpunkt in Druck, da sich eine Ära, von der wir glauben, dass wir sie verstehen, ihrem Ende zuneigt. Die Kriege des Kapitalismus und die mit ihm einhergehende Gier haben das Leben auf unserem Planeten in größte Gefahr gebracht und ihn mit Flüchtenden überzogen. Sie haben der Erde während der vergangenen 100 Jahre mehr Schaden zugefügt als in den Jahrtausenden zuvor. In den letzten 30 Jahren hat sich das Ausmaß des Schadens exponentiell gesteigert. Der World Wildlife Fund berichtet, dass die Populationen der Wirbeltiere – Säugetiere, Vögel, Fische, Amphibien und Reptilien – in den letzten 40 Jahren um 60 Prozent zurückgegangen sind. Wir haben uns zu einer Zeit unvorhergesehener Katastrophen

verurteilt – Buschfeuer und Waldbrände, Stürme, Erdbeben und Überflutungen. Doch die neuen Imperialisten in China, die alten weißen Rassisten im Weißen Haus und die wohltätigen Neonazis auf den Straßen Europas werden uns mit ruhiger Hand durch diese neue Ära geleiten.

In Indien marschieren die Hindu-Faschisten und fordern einen großen Tempel an der Stelle, wo einst die von ihnen zerstörte Moschee stand. Hochverschuldete Bauern demonstrieren für ihr Überleben, die Arbeitslosen für Arbeit.

Mehr Tempel? Einfach. Aber mehr Arbeit?

Wie wir wissen, steht uns das Zeitalter der künstlichen Intelligenz bevor. Menschliche Arbeitskraft wird bald weitgehend überflüssig sein. Menschen werden konsumieren. Doch viele werden an der neuen Ökonomie nicht mehr teilhaben (oder für ihre Teilhabe entlohnt werden).

Wir stehen demnach vor der Frage, wer – oder *was* – die Welt regieren wird. Und was wird aus den vielen überschüssigen Menschen? Die nächsten 30 Jahre werden anders als alles, was wir als Spezies je erlebt haben. Um uns auf das Kommende vorzubereiten, um uns das Werkzeug an die Hand zu geben, das Unvorstellbare zu denken, werden alte Ideen – von der Linken, der Rechten oder aus der Mitte – nicht ausreichen.

Wir werden Algorithmen brauchen, die uns zeigen, wie wir unseren trägen, dummen, wahnsinnigen Königen das Zepter aus der Hand nehmen können.

Bis dahin, liebe Leser, überlasse ich euch ... mein
auführerisches Herz.

Arundhati Roy,

Dezember 2018

Das Ende des Vorstellbaren

»Die Wüste bebte«, teilte die indische Regierung uns (ihrem Volk) mit.

»Der ganze Berg wurde weiß«, reagierte die Regierung von Pakistan.

»Am Nachmittag hatte sich der Wind über Pokhran gelegt. Um 15.45 wurden mittels einer Schaltuhr drei Sprengkörper gezündet. Die rund 200 bis 300 Meter tief in der Erde erzeugte Hitze entsprach einer Million Grad Celsius – das ist so heiß wie die Temperaturen auf der Sonne. Augenblicklich verdampfte Gestein mit einem Gewicht um tausend Tonnen, ein kleiner unterirdischer Berg ... die Druckwellen der Explosion drückten einen Erdhügel von der Größe eines Fußballfelds einige Meter nach oben. Ein Wissenschaftler sagte bei diesem Anblick: ›Jetzt glaube ich die Geschichte, in der Krishna einen Berg hochhebt.« [1]

Mai 1998. Es wird in die Geschichtsbücher eingehen, vorausgesetzt natürlich, wir haben noch Geschichtsbücher, in die es eingehen kann. Und vorausgesetzt, wir haben noch eine Zukunft. Über Atomwaffen gibt es nichts Neues oder Originelles mehr zu sagen. Es kann für eine Schriftstellerin nichts

Demütigenderes geben, als noch einmal ein Anliegen vorzutragen, das schon seit Jahren von anderen Menschen in anderen Teilen der Welt vorgetragen wird, und zwar mit Leidenschaft, Eloquenz und fundiertem Wissen.

Ich bin bereit, mich in den Staub zu werfen. Mich zutiefst zu demütigen, denn Schweigen wäre unter diesen Umständen unentschuldigbar. Wer also bereit ist: Schlüpfen wir in unsere Rollen, ziehen wir die ausrangierten Kostüme an und sprechen wir unsere abgenützten Zeilen in diesem traurigen abgenützten Stück. Vergessen wir aber nicht, dass der Einsatz, um den es geht, gewaltig ist. Scham und Erschöpfung könnten unser Ende bedeuten. Das Ende unserer Kinder und Kindeskiner, von allem, das uns lieb ist. Wir müssen in uns die Kraft finden, zu denken. Zu kämpfen.

Wieder einmal hinken wir der Zeit erbärmlich hinterher – nicht nur wissenschaftlich und technisch (hört nicht auf die leeren Behauptungen), sondern, wichtiger noch, mit unserer Fähigkeit zu begreifen, was Kernwaffen in Wirklichkeit sind. Unser Verständnis der Schreckenskammer ist hoffnungslos veraltet. Da diskutieren wir, die Bürger Indiens und Pakistans, über politische Detailfragen, über Außenpolitik und tun vor den Augen der Welt so, als hätten unsere Staaten lediglich eine neue, größere Bombe gebaut, eine Art großer Handgranate, mit der sie den Feind (einander) vernichten und uns vor Schaden bewahren werden. Wie verzweifelt wir uns das einreden. Was für mustergültige, gehorsame, brave und einfältige Untertanen wir doch sind. Die restliche Menschheit (ja, ja, ich weiß, ich

weiß, wirklich, aber lassen wir *die* einmal außer Acht, *die* haben ihr Stimmrecht längst verwirkt), also der Rest der restlichen Menschheit mag uns das vorwerfen, aber vielleicht – je nachdem, wer ihm die Meinung vorgibt – weiß er ja gar nicht, was für ein müdes, mutloses und gebrochenes Volk wir sind. Vielleicht begreift er nicht, wie dringend wir ein Wunder brauchen. Wie sehr wir uns nach dem Wunderbaren sehnen.

Wenn der Atomkrieg doch *nur* eine andere Art von Krieg wäre. Wenn es doch nur um übliche Dinge ginge – Staaten und Territorien, Götter und Geschichte. Wenn nur die von uns, die vor ihm Angst haben, verächtliche moralische Feiglinge wären, die nicht für die Verteidigung unseres Glaubens sterben wollen. Wenn der Atomkrieg nur einer von den Kriegen wäre, in denen Länder gegen Länder und Menschen gegen Menschen kämpfen. Aber das ist er nicht. Wenn es einen Atomkrieg gibt, heißt unser Gegner nicht China oder Amerika oder Pakistan. Unser Gegner ist dann der ganze Planet. Die Elemente selbst – der Himmel, die Luft, die Erde, der Wind und das Wasser – werden sich gegen uns wenden, und ihr Zorn wird furchtbar sein.

Unsere Städte und Wälder, unsere Äcker und Dörfer werden tagelang brennen. Flüsse werden zu Gift werden, die Luft zu Feuer, und der Wind wird die Flammen ausbreiten. Wenn alles verbrannt ist, was verbrennen kann, und das Feuer erlischt, wird Rauch aufsteigen und die Sonne verdunkeln. Finsternis wird die Erde einhüllen. Es wird nicht mehr Tag sein, nur noch endlose Nacht. Die Temperatur wird tief unter den Gefrierpunkt fallen, und der nukleare Winter wird anbrechen.

Wasser wird zu giftigem Eis erstarren. Radioaktiver Niederschlag wird durch die Erde sickern und das Grundwasser verseuchen. Die meisten lebenden Organismen, Tiere und Pflanzen, Fische und Vögel, werden sterben. Nur Ratten und Kakerlaken werden sich weitervermehren und mit den übrig gebliebenen Menschen um die wenige Nahrung kämpfen, die es noch gibt.

Was tun dann wir, die wir überlebt haben? Verbrannt und blind, ohne Haare und krank, auf den Armen die vom Krebs zerfressenen Leichen unserer Kinder, wohin gehen wir? Was essen wir? Was trinken wir? Was atmen wir?

Der Leiter der Abteilung für Gesundheit, Umwelt und Sicherheit am Atomforschungszentrum Bhabha in Mumbai hat sich das überlegt. Er hat in einem Interview erklärt, Indien könne einen Atomkrieg überleben. [2] Für den Fall eines Atomkrieges rät er zu denselben Sicherheitsmaßnahmen, wie sie Wissenschaftler bei Unfällen in Atomkraftwerken empfehlen.

Er schlägt vor, Jodtabletten einzunehmen. Des Weiteren, drinnen zu bleiben, nur Wasser aus Flaschen und Essen aus Konserven zu sich zu nehmen und keine Milch zu trinken. Säuglinge sollten Milchpulver erhalten. »Menschen in der Gefahrenzone sollten sich unverzüglich ins Erdgeschoss, wenn möglich in den Keller begeben.«

Was soll man mit solchen Ausmaßen des Wahnsinns anfangen? Was tut man, wenn man in einer Irrenanstalt eingesperrt ist und die Ärzte alle gefährliche Irre sind?

Hört nicht auf sie, wird es heißen, sie ist doch nur eine naive Schriftstellerin und übertreibt wie alle Weltuntergangspropheten. Das wird nie geschehen. Es *wird* keinen Krieg geben. Atomwaffen dienen dem Frieden, nicht dem Krieg. »Abschreckung« lautet das Schlagwort derer, die sich gerne als Falken bezeichnen. (Schöne Vögel. Kalt, elegant, räuberisch. Schade, dass es sie nach dem Krieg nicht mehr geben wird. Wir müssen uns an das Wort »Aussterben« gewöhnen.) Das mit der Abschreckung ist eine alte Theorie, die jetzt wieder belebt und mit etwas Lokalkolorit ausgestattet wurde. Sie nimmt für sich in Anspruch, die Eskalation des Kalten Krieges zum Dritten Weltkrieg verhindert zu haben. Über den Dritten Weltkrieg lässt sich aber nur so viel sagen, dass er, wenn er kommt, nach dem Zweiten Weltkrieg ausgefochten wird. In anderen Worten, der Zeitpunkt steht noch nicht fest. In anderen Worten, er kann noch kommen. Und vielleicht hat der Doppelsinn des Wortes – Dritte-Welt-Krieg – ja eine prophetische Bedeutung. Der Kalte Krieg ist vorbei, stimmt, aber lassen wir uns nicht von der zehnjährigen Ruhepause der nuklearen Drohgebärden hinters Licht führen. Sie ist nur ein grausamer Witz, eine vorübergehende Besserung. Keine Heilung, kein Beweis für irgendeine Theorie. Was sind zehn Jahre in der Weltgeschichte? Jetzt ist sie wieder da, die Krankheit, verbreiteter und resistenter gegen jede Behandlung denn je. Nein, die Theorie der Abschreckung hat einige fundamentale Mängel. Ihr erster Mangel ist, dass sie ein umfassendes, tiefes Verständnis der Psyche des Gegners

voraussetzt. Sie geht davon aus, dass, was einen selbst abschreckt (die Angst vor der Vernichtung), auch die anderen abschreckt. Aber wenn sich jemand dadurch *nicht* abschrecken lässt? Ist die Psyche des Bombenattentäters, der sein eigenes Leben opfert – die »Wir-nehmen-euch-mit«-Mentalität – wirklich etwas so Abwegiges?

Überhaupt, wer steht auf der einen und wer auf der anderen Seite? Beide Seiten sind nur Regierungen. Regierungen verändern sich. Sie tragen Masken unter Masken. Sie häuten sich und erfinden sich die ganze Zeit neu. Die zum Beispiel, die wir gerade haben, hat nicht einmal genügend Sitze, um eine ganze Amtsperiode zu überstehen. Sie verlangt, dass wir ihren Pirouetten und Kabinettstückchen mit der Atombombe vertrauen, während sie verzweifelt versucht, Tritt zu fassen und eine einfache Mehrheit im Parlament zu halten.

Der zweite Mangel ist, dass die Abschreckung auf Angst basiert. Voraussetzung der Angst ist aber Wissen. Wissen um das wahre Ausmaß der Zerstörung, die ein Atomkrieg anrichtet. Man denkt bei Atombomben nicht auf wundersame Weise automatisch an Frieden. Im Gegenteil, den Atomkrieg abgewendet oder auch nur verschoben hat der unermüdliche Widerstand von Menschen, die den Mut hatten, die Bombe anzuprangern – mit Märschen, Demonstrationen, Filmen, öffentlicher Empörung. Abschreckung wird und kann nicht funktionieren angesichts von Ignoranz und Analphabetentum, die wie zwei dichte, undurchdringliche Schleier über unseren beiden Ländern liegen. (Der Vishwa Hindu Parishad [VHP] –

der Welthindurat – etwa will radioaktiven Staub aus der Wüste Pohkran als *prasad* über ganz Indien verteilen. Ein Krebs-*Yantra*?) Die Theorie der Abschreckung ist in einer Welt, in der gegen atomare Strahlung vorbeugend Jodtabletten verschrieben werden, nur ein gefährlicher Witz.

Indien und Pakistan haben jetzt Atombomben, und zwar, wie sie meinen, vollkommen zu Recht. Andere werden bald folgen. Israel, Iran, Irak, Saudi-Arabien, Norwegen, Nepal (ich zähle die Länder auf, wie sie mir einfallen), Dänemark, Deutschland, Bhutan, Mexiko, Libanon, Sri Lanka, Myanmar, Bosnien, Singapur, Nordkorea, Schweden, Südkorea, Vietnam, Kuba, Afghanistan, Usbekistan ... und warum nicht? Jedes Land der Welt hat seine besonderen Gründe. Alle haben Grenzen und Überzeugungen. Und wenn unsere Speisekammern prallvoll mit glänzenden Bomben gefüllt sind und unsere Mägen leer (die Abschreckung ist eine unersättliche Bestie), können wir Bomben gegen Nahrungsmittel tauschen. Und wenn die Atomtechnik dann auf den Markt kommt, wenn konkurrierende Anbieter sie verkaufen und die Preise fallen, können sich nicht nur Staaten, sondern alle, die genug Geld haben, ein privates Arsenal einrichten – Geschäftsleute, Terroristen, hin und wieder vielleicht sogar eine wohlhabende Schriftstellerin (wie ich). Unser Planet wird vor schönen Waffen starren. Eine neue Weltordnung wird entstehen. Die Diktatur der Kernwaffenelite. Einander zu bedrohen gibt uns den ganz besonderen Kick. Das ist dann wie Bungee-Jumping ohne zuverlässiges Seil oder den ganzen Tag lang russisches

Roulette spielen. Ein zusätzlicher Kitzel wird es sein, nicht zu wissen, wem man glauben darf. Wir sind der räuberischen Phantasie jedes Scharlatans ausgeliefert, der auf der Suche nach einer Aufenthaltsgenehmigung mit wirren Geschichten unmittelbar bevorstehender Raketenangriffe im Westen auftaucht. Wir haben die schöne Aussicht, dass jeder kleine Störenfried und Gerüchtemacher uns erpressen kann, je mehr, desto besser. Um die Wahrheit zu sagen, wir geben alles für einen Grund, noch mehr Bomben herzustellen. Man sieht, es gibt auch ohne Krieg viel Grund zur Freude.

Doch lasst uns innehalten. Ehre, wem Ehre gebührt. Wem haben wir für all dies zu danken?

Denen, die es möglich gemacht haben. Den Herren des Universums. Meine Damen und Herren, den Vereinigten Staaten von Amerika! Kommt rauf, Leute, tretet vor uns und verbeugt euch. Danke für euer Geschenk an die Welt. Danke dafür, dass ihr es möglich gemacht habt. Danke dafür, dass ihr uns den Weg gezeigt habt. Danke dafür, dass ihr dem Leben eine neue Bedeutung gegeben habt.

Von jetzt an müssen wir nicht mehr vor dem Sterben Angst haben, sondern vor dem Leben.

Die größte Narrheit ist es, zu glauben, Atomwaffen seien nur bei Gebrauch tödlich. Allein die Tatsache ihrer Existenz, ihre bloße Gegenwart in unserem Leben wird sich verheerender auswirken, als wir bisher ahnen. Atomwaffen durchsetzen unser Denken, lenken unser Verhalten, verwalten unsere Gesellschaft, beherrschen unsere Träume. Sie graben sich wie